Nr. 13 · Jahrgang 1920

Sonntag, 29. Februar

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift des Berliner Tageblatts

Der Tänzer.

Von Emma Bonn. (Fortsetzung.)

Oftmals wurde Andreas die Arbeit verweigert, und man reichte ihm Brot und Grütze vor die Tür wie einem Vagabunden. Er lernte harte und mildtätige Herzen kennen, grobe Polterer und fromme Egoisten, die um künftigen Heiles willen Almosen spenden, lüsterndes Weibsvolk, das seiner schlanken Jugend zu Hilfe kam, und mißgünstige Blicke, die ihm eben diese Jugend neideten.

Sein Auge war dem Bösen geöffnet; er sah es überall, er sah, wie die Menschen ihren Lüsten untertan und bei aller Selbstsucht, Gier und Leidenschaft ihres Daseins nicht froh waren. Am glücklichsten war er, wenn man ihm eine handfeste Arbeit zuwies; acht Tage sägte er bei einem Bauern Hartholz, und an der italienischen Grenze fand er in einem Steinbruch Beschäftigung. Hier wurde die Arbeit noch mit primitivsten Mitteln verrichtet, und Andreas glaubte unter den Steinlasten, an denen er schleppte, zusammenzubrechen. Allein, er biß die Zähne aufeinander und empfand seinen durch harte Gewöhnung ausgemergelten, festen und geschmeidigen Körper als Gewinn fürs Leben. Die spielende Beherrschung aller Muskeln gab ihm ein ungeahntes Gefühl befreiter Kraft.

Nach Mailand kam er mit wenigen Kupfermünzen in der Tasche, mit durchlöcherten Sohlen und einem einzigen Hemd, das grau von Schweiß und Staub an seinem Leibe klebte. Obwohl er sich in der Landessprache verständlich zu machen wußte, denn er hatte, um Dante im Original zu lesen, italienische Privatstudien betrieben, gelang es all seinen Bemühungen nicht, auch nur den armseligsten Verdienst zu finden. Drei Tage lebte er von einer Brotrinde, die er früher achtlos einem Hunde zugeworfen hätte, und die er nun mit dem Taschenmesser in kleine Würfel schnitt, um länger damit zu reichen. Am dritten Tage hatte er das Glück, ohnmächtig auf belebtem Pflaster niederzubrechen und einem Krankenhause zugeführt zu werden. Doch war, da er sich bei ausreichender Nahrung rasch erholte, hier seines Bleibens nicht. Immerhin entging dem geübten Auge des Arztes das Ungewöhnliche in der Erscheinung des jungen Landstreichers nicht, und er richtete einige Fragen an ihn, deren karge Beantwortung sein Interesse noch erhöhte.

Er beschied den Jüngling zu sich in die Privatwohnung; als jedoch Andreas, nach einigem Zögern und nur von der Hoffnung auf Arbeit und Verdienst bestimmt, die Klingel zog, war der Professor über Land gefahren. Der Zufall wollte es, daß seine Frau gerade den Flur entlang kam, das tastend langsame Italienisch des Fremden hörte und neugierig herantrat. Sie fragte Andreas nach seinem Begehr; als sie erfuhr, daß der hübsche junge Mensch, in dessen weißem, mageren Gesicht die dunkelblauen Augen düster glühten, von ihrem Manne herbestellt sei, zuckte sie mitleidig die Achseln. Das gehe dem Professor öfter so, daß er eine Verabredung vergesse, leider werde er erst zum anderen Tage zurückerwartet.

Vielleicht dauerte sie der junge Mensch, dessen Blick bei ihren Worten wie in stiller Hoffnungslosigkeit erlosch, oder es zogen sie auch nur Adel und Anmut seines Wesens an, die in schroffem Gegensatz zu seiner mehr als dürftigen Kleidung standen, sie fragte auf fast zärtliche Weise, ob sie nicht vielleicht an Stelle ihres Mannes ihm behilflich sein könne, da es sich ja anscheinend nicht um ärztliche Beratung handele.

Andreas zögerte. Die Frau blickte ihn aber mit so gewinnendem Lächeln an, daß er sagte, ja, wenn sie ihm zwanzig Lire borgen und ihm glauben wolle, daß er sie ihr innerhalb eines Monats zurückerstatte, so könne er ihr niemals genug danken.

„Es ist ja unmöglich," rief er mit entflammtem Blick, „daß ein gesunder Mensch, der nichts will, als arbeiten, sein Leben nicht sollte fristen können!"

Sie wolle ihm das Geld schon geben, sagte die Frau langsam, er müsse ihr nur versprechen, es ihr eigenhändig zurückzubringen.

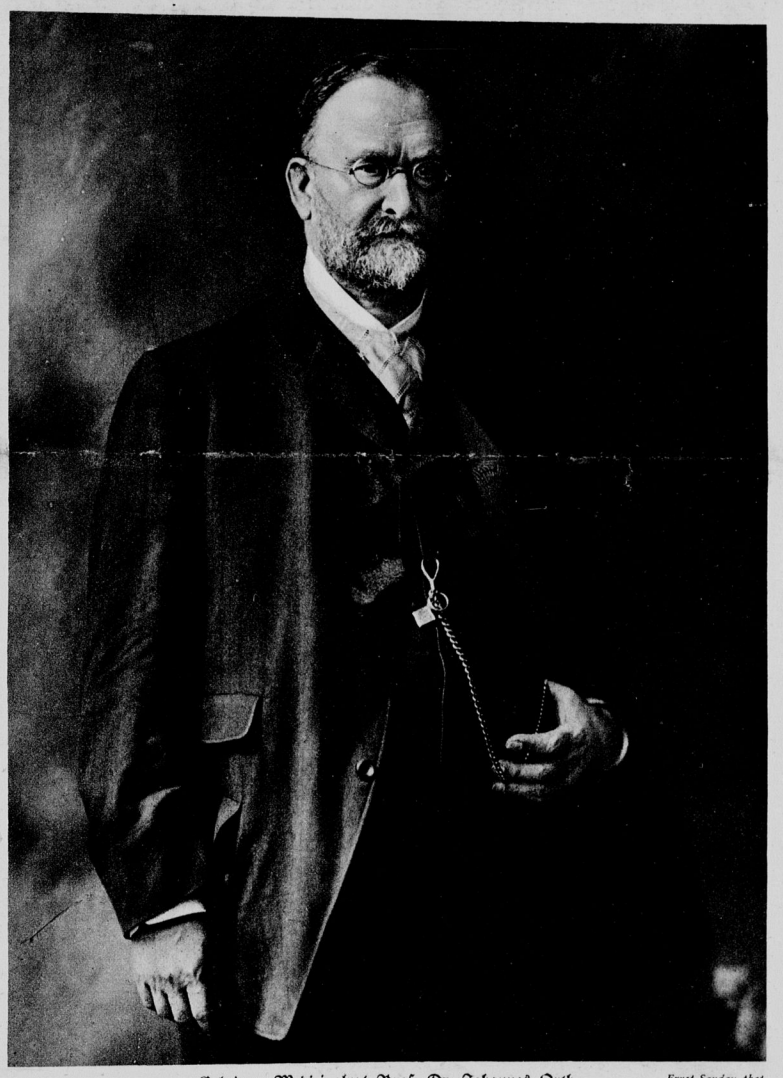
Andreas verneigte sich schweigend.

Es wurde ihm auch möglich, sein Wort zu halten. Der Zufall ließ ihn in einer billigen Kneipe, in der er seinen Risotto verzehrte, die Unterhaltung einiger Artisten überhören, deren Abendprogramm durch den plötzlichen Tod des Klavierspielers gefährdet schien. Das traurige Ereignis wurde je nach Temperament als persönliche Bosheit des Verstorbenen, als Lücke des Schicksals, als Mahnung der Vergänglichkeit oder einfach als eine der unausbleiblichen, mit Gleichmut aufzunehmenden Wechselfälle des Lebens gedeutet. Einig waren sich alle nur in ihrer Ratlosigkeit, und ein kleiner kahlköpfiger Mann, der noch am wenigsten gesprochen hatte, und auf den jetzt alle zu hören schienen, sagte, davon, daß der „Alte" sich bis zur Sinnlosigkeit betrinke und Geschirr zerschlage, werde die Angelegenheit nicht gefördert; man müsse selber handeln und bis zum Abend mit Gewalt oder List einen Klavierspieler herbeischleppen.

Andreas zahlte seine bescheidene Zeche, stand auf und trat zum Nebentisch. Er verneigte sich und bot in seinem besten Italienisch seine Dienste an. Er könne vom Blatt, auch nach dem Gehör spielen, und wenn ein Klavier zur Stelle sei, so wolle er gleich eine Probe seiner Kunst ablegen. Er hielt den Hut, ein verbeultes, von vielen Regengüssen mißfarbenes Filzhütchen, in der Hand, und er hielt es in solcher Anmut und Würde mit gerundetem Arm in halber Höhe, daß eine der Frauen bei sich dachte: Der Hut eines spanischen Granden müßte es sein, mit einer wallenden Feder, die weit über den Rand fiele.

Es erwies sich, daß das Töchterchen des Wirtes ein Klavier besaß, und nicht ohne Stolz wurde die Schar von der Kleinen nach oben in ein enges, sauberes Hinterstübchen geführt, in dem über dem schmalen Bett ein riesenhaftes Kruzifix die weiße Wand drohend beschattete. Das Mädchen, blutjung noch, mit sanften dunklen Augen, hielt sich still und atemlos hinter der geöffneten Tür. So eng war der Raum, daß ein Teil der Truppe auf dem Flur Aufstellung nehmen mußte.

Andreas öffnete das Klavier; die Tasten waren gelb wie schadhafte Zähne, sie gaben einen kläglichen Ton. Allein, es war seit vielen Wochen das erstemal, daß Andreas einem Instrument Klänge entlocken durfte. Seine Finger suchten, anfänglich noch steif und kraftlos, nach den entwöhnten Griffen; sie waren spröde in den Gelenken, aber ein entfesselter heißer Strom brach sich in federndem, unerbittlich straffem Rhythmus aus seinem Herzen Bahn. Er spürte eine neue märchenhafte Kraft den alten Tänzen und Märschen entsteigen, eine Kraft, die in diesen Monaten der Stummheit sich aufgespeichert hatte und die sich nun wie ein starker Windstoß entlud. Seine Finger waren nicht länger hart und steif.



Geheimer Medizinalrat Prof. Dr. Johannes Orth, der Nachfolger Virchows an der Berliner Universität, beging sein goldenes Doktorjubiläum.

Ernst Sandau phot.